

# **Jugendhilfefachtag der DGSF am 9.5.2016 in Köln**

## **Vortrag von Marie-Luise Conen**

### **Systeme beeinflussen – in der Jugendhilfe**

Inhalt:

1. Systemiker – auf der Flucht vor den Realitäten
2. Systemiker – kein Konzept der politischen Einmischung
3. Im eigenen Stall ...
4. Der Blick nach vorn ...

#### **1. Systemiker – auf der Flucht vor den Realitäten**

Sozialarbeiter und Sozialpädagogen haben sich von ihrem Berufsverständnis ausgehend immer verstanden als Anwälte ihrer Klienten und deren Interessen. Sie erleben direkt, was die gesellschaftlichen Umbrüche der letzten 20 Jahre bei den Familien bewirkt haben. Sie sehen die Auswirkungen auf die von Armut Betroffenen und sie können die Zusammenhänge beschreiben, die zu den sozialen Verwerfungen führen.

Eigentlich brennen, die die in der Sozialen Arbeit und vor allem in der Jugendhilfe tätig sind für ihre Arbeit mit Klienten. Sie sind meist mit Leib und Seele in diesen Beruf gegangen, engagieren sich für ihre Klienten... Aber für viele, viele von den Kollegen stimmen seit längerem nicht mehr die Rahmenbedingungen, sie laufen den eigenen Intentionen entgegen, sie, die Bedingungen, erschweren immer mehr ein gelingendes Arbeiten mit den Klienten.

Nicht wenige wünschten sich, dass die gesamten Rahmenbedingungen, wie von einer Zauberfee berührt, sich in Luft auflösen: „Die Arbeit mit den Familien macht mir Spaß, wenn nicht das alles drum herum wäre“ – ein Satz, den ich in den letzten Jahren sehr häufig gehört habe.

Ich weiß nicht wie viele es unter den Kollegen gibt, die davon träumen, in einer selbständigen Tätigkeit ihr Glück zu suchen. Aber vielen dieser Träume liegt der Wunsch nach Selbständigkeit sowie die Sehnsucht nach einer Losgelöstheit aus organisationalen und strukturellen Gegebenheiten zugrunde. Und ich vermute, dass darin auch mit eine Begründung liegt, dass sehr viele Sozialarbeiter und Sozialpädagogen sich mehrjährig systemisch weiterbilden. Sie träumen von einer eigenen Praxis als systemischer Therapeut ..., dann endlich können sie mit den Klienten so arbeiten, wie sie es sich vorstellen. Je nach Studie (vgl. u.a. Ohling, 2015) wollen zwischen 30 – 50 % der Studierenden der sozialen Arbeit eh eigentlich psychotherapeutisch tätig sein. Das sind Zahlen, die jeden sich fragen lassen, was heißt das für das Feld, für die Identität, für die soziale Arbeit....

*Die Psychotherapeutisierung von Sozialer Arbeit lässt die soziale Dimension der Klientenprobleme außen vor, trägt zu einer ahistorischen Betrachtung von Lebensverläufen und Schicksalen bei und erweist sich als Teil der Entpolitisierungsbestrebungen der Politik. Ich selbst habe mit der Aufsuchenden Familientherapie in der Jugendhilfe bedauerlicherweise erheblich dazu beigetragen. Ich war ein Teil dieser Psychotherapeutisierung. Ich habe mich*

*sehr dafür eingesetzt, dass auch Sozialpädagogen und Sozialarbeiter Aufsuchende Familientherapie durchführen können. Dies geschah nicht um nach Freiberuflichkeit strebenden Sozialpädagogen eine Möglichkeit der Finanzierung ihres Lebensunterhaltes zu schaffen. Dies tat ich, weil die umfangreiche „Kontextorientierung“ qua Profession von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen (im Unterschied zu Psychologen) für mich unabdingbare Voraussetzung war und ist, eine gute Aufsuchende Familienarbeit zu gewährleisten. Dies war eine Fehleinschätzung, stattdessen tummeln sich nicht wenige in diesem Bereich herum, die „Kontext“ weder denken noch einbeziehen, noch dessen Relevanz vermeintlich verstanden haben. Es ist für mich – als „Begründerin“ dieses Arbeitsansatzes – schwer aushaltbar, was aus der Aufsuchenden Familientherapie gemacht wurde, wie sehr vielfach die Grundideen von Aufsuchender Familientherapie nicht verstanden oder ignoriert werden.*

Als ich damit begann mich mit diesem Aspekt der Psychotherapie-Bestrebungen etwas näher zu beschäftigen, dachte ich zuerst, vielleicht sind das alles Studierende, die nicht den Numerus Clausus für Psychologie geschafft haben. Dem steht aber entgegen, dass an einer Reihe von Fachhochschulen für Sozialarbeit der Numerus Clausus ebenfalls bei 1,0 liegt. Für viele ist das Psychologie-Studium, insbesondere in Orten wie Berlin, zu recht, ein wahrer Graus und kaum aushaltbar, was da an Inhalten vermittelt wird. Ist es also das Ausweichen vor dieser Art von Studium?

*Jedoch – wer heute Psychotherapeut werden will, scheint nicht zu wissen, dass die „anstrengendste“ Art ein Studium der Psychologie ist. Wenn man Psychotherapeut werden will, ist es eigentlich klüger Medizin zu studieren, was letztlich kürzer und billiger wäre. Wobei ein Medizinstudium eher eine Krönung des Wandels darstellt und damit eine Metapher für Anpassung ist, die in Form von sturem Auswendiglernen und dem Aufgeben selbständigen Denkens zum Ausdruck kommt. Mir graust es davor, wenn der Grundstock der Psychotherapie-Weiterbildungen von den Hochschulen durchgeführt werden wird.*

Mit dieser Flucht in eine eigene Praxis sind eine Vielzahl von Aspekten verbunden, die sich in erheblichem Maße auf die Identität und damit auch auf die politische Positionierung der Profession auswirken.

Warum wollen so viele – vor allem systemisch weitergebildete - Sozialarbeiter und Sozialpädagogen als „Therapeuten“ tätig sein:

- Wollen sie nichts (mehr) mit den realen Problemen ihrer unterprivilegierten Klienten zu tun haben?
- Wollen sie in ihrem Streben nach einer eigenen Praxis den teilweise immer schwieriger werdenden Rahmenbedingungen in der Sozialen Arbeit entfliehen?
- Wollen Sie sich in ihrem unpolitischen Denken in den vermeintlich unpolitischen Bereich der Therapiebehandlung begeben?
- Wollen sie also sich in ihren Ohnmachtsgefühlen zurückziehen aus dem, was sie als gesellschaftlich und politisch vorgegeben und als von ihnen nicht beeinflussbar erleben?
- Wollen sie sich aus dieser Arbeit herausziehen, weil ihre (vor allem systemischen??) Träger jede Zumutung und jede „Schweinerei“ der Kostenträger mitmachen, ihren Mitarbeitern alles mögliche zumuten?
- Wollen sie ihre Angst, ein Rückgrat zu zeigen und sich offen kritisch zu äußern, hinter dem alles und jedes „positiv umzudeuten“ der Systemiker verstecken?

- Wollen sie reale Probleme ihrer Klienten zugunsten deren innerpsychischen Probleme „eintauschen“, um sich in den jeweiligen Kontexten, und damit auch politischen Kontexten *nicht* einmischen zu müssen?

In der DGSF gibt es über 6300 Mitglieder. Ich vermute, dass davon viele, sehr viele den Traum der Selbständigkeit träumen. Wenn ich alleine von den Interessenten an meinen Weiterbildungen ausgehe, würde es mich nicht wundern, wenn ca. die Hälfte diesen Traum träumen. Wenn man sich aber vor Augen hält, für wen diese Option realistisch ist, dann fragt man sich, wer hat Interesse daran, dass man den Realitäten nicht ins Auge schaut? Als auf der Mitgliederversammlung 2015 in Magdeburg, Reinhard Hanswille vom IFS in Essen, der Leiter eines der beiden zur Approbation führenden systemischen Weiterbildungsinstitute sagte, dass in den nächsten 8-10 Jahren nur ca. 100 KollegInnen von einer systemisch orientierten Approbation betroffen sind, konnte man im Saal ein stilles Ignorieren hören.

Diese Aussage stellt eigentlich eine Bankrotterklärung dar.

Dem Ziel der „Kassenanerkennung“ wurde und wird ALLES in den beiden Verbänden untergeordnet, jede „Uneinheitlichkeit“ und mögliche verbandsinterne kritische Diskussionen dazu werden abgewiegelt, untergepflügt, unterlaufen und letztlich abgeschmettert. Dies alles um in der Wirkung nach außen eine Fassade von Einigkeit und „Professionalität“ auszustrahlen. Wenn man sich überlegt von 6300 Mitgliedern betrifft dieser ganze Aufwand für die nächste Dekade gerade mal ca. 100 Kollegen, dann fragt man sich, ob hier die Relationen gewahrt wurden und werden? Damit werden die Interessen von 98 % der Mitglieder vernachlässigt – oder bezieht man die von mir geschätzte Hälfte derjenigen mit ein, die immer noch von einer Zulassung zum Kassenverfahren als Sozialpädagogen träumen, dann sind es doch mindestens 50-60 % der Mitglieder, deren Interessen vernachlässigt werden, die keinen Mehrwert davon haben und „sich nichts dafür kaufen können“.

Was ist also los mit der Mehrheit; mit den Sozialarbeitern und Sozialpädagogen, die sich als systemisch arbeitend bezeichnen? Aus Diskussionen mit diesen Kollegen entnehme ich fast jedes Mal ein hohes Maß an Uninformiertheit über die Entwicklungen, die sich schon seit einer Reihe von Jahren abzeichnen – und sich inzwischen in einer Art Endphase den Ausgrenzungsbestrebungen der etablierten Hochschulpsychologie und vor allem Psychotherapieverbänden (der drei „Kassenverfahren“) entsprechen. Hier zeigt es sich wieder einmal „Wissen ist Macht“ – so frage ich mich u. a., warum in den beiden Fachverbänden so wenig die Tatsache so wenig kommuniziert wird, dass der Deutsche Psychotherapeutentag beabsichtigt, die Weiterbildungen zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten nur noch für Ärzte und Psychologen zu ermöglichen. Alleine von der Zahl der Kassensitze ist es jedoch schon für die approbierten Psychologen seit geraumer Zeit klar, dass die Zahl der ausgebildeten Psychologen die Zahl der Kassensitze übersteigt. Zu diesen Bestrebungen, den Sozialpädagogen den Zugang zu einer Tätigkeit als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten zu kappen, gibt es keinen Aufschrei, keine Stellungnahme – und übrigens nicht nur nicht von DGSF und SG, sondern ebenso nicht von den betreffenden Dach- oder Berufsverbänden einschließlich dem DBSH; es kommt kein Aufschrei. Es wird sich nicht dagegen organisiert, es werden ja noch nicht mal die Informationen dazu „aufbereitet“ und weitergegeben.

*Wenn ich mir anschaue, was da an Mangel an Information anhand von berufspolitischen Mitteilungen der DGSF geliefert wird – so u.a. zu beobachten in der Regionalgruppe Berlin oder auf dem Mitgliedertag 2015 in Hannover – dann ist dies mehr als unverständlich angesichts der gegenwärtigen Situation.*

Die „Unbedarftheit“ oder auch der Mangel an „Durchblick“ den viele Sozialarbeiter und Sozialpädagogen haben angesichts der Möglichkeit sich mit einem Kassensitz freiberuflich niederzulassen bzw. eben nicht niederzulassen, ist frappierend.

## **2. Systemiker – kein Konzept der politischen Einmischung**

Der Mangel an politischem Verständnis nicht nur von Sozialer Arbeit, sondern auch von Psychotherapie, ist gewollt und entspricht den Entwicklungen, die in der Politik allgemein „gesetzt“ werden.

Es herrscht ja derzeit eine große Stille in unserem Land. Die schon vorher alle überforderten, an die Grenzen ihrer Belastbarkeit geratenen Mitarbeiter in der Sozialen Arbeit und insbesondere in der Jugendhilfe, bekamen jüngst mit dem Hochschnellen der Flüchtlingszahlen noch mehr aufgebuckelt. Und keiner wehrte sich gegen die weiteren Arbeitsbelastungen, kaum einer forderte Geld...

Humanität kostet Geld und nicht nur Peanuts. Ich finde es ja nett, dass die DGSF zu dem Thema „Flüchtlinge“ Stellung beziehen will, aber warum um Gottes Namen, wird in einer entsprechenden Stellungnahme darin kein Geld gefordert? Warum gibt es keinen Passus darüber, dass für eine gute Integrationsarbeit Geld fließen muss – kann man Herrn Schäubles Finanzpolitik nicht kritisieren, denkt man in diesem Verband gar nicht in der Dimension „Finanzen“? Eine meines Erachtens wichtige Kontext-Dimension!

Die auch in diesem Problemfeld zu beobachtenden sozialmanagerialisierten „Bewältigungsstrategien“ zeigen deutlich, dass die wirklichen Dimensionen von Integration weder in der Politik, noch bei den Sozialmanagern verstanden wurden – und wo bleiben wir mit unseren Stimmen dazu? Wenn ich weiß, dass es heute weiterhin noch lange Wartelisten für Therapien für Traumatisierte des Balkankrieges gibt, wie kann ich dann nicht auf die Finanzen verweisen...?

In den Analysen zu den Entwicklungen in der Sozialen Arbeit und insbesondere in der Jugendhilfe fällt mir eines immer wieder ganz deutlich auf. Eine Verhaltenseigenschaft, eine Zurückhaltung bei den Systemikern, die dem „Gegenstand“ der Arbeit nur wenig gerecht wird. Täglich wird mit den Folgen der zunehmenden sozialen Verelendung gearbeitet – aber was fehlt bei vielen?: die Empörung über genau dies. Empörung! und Leidenschaft genau dies ändern zu wollen.

Ich weiß nicht, was da an den Fachhochschulen läuft, dass dieses anfänglich doch bei vielen Studierenden vorhandene Feuer rasch auf Sparflamme reduziert wird und ihr Enthusiasmus immer mehr auf der Strecke bleibt – wozu im späteren Berufsverlauf ja bekanntlich vielfach die Rahmenbedingungen beitragen.

Warum interessieren sich so viele für systemisches Denken, für systemisches Arbeiten? Was spricht sie da an? Es ist doch diese radikale Zuwendung hin zu den Klienten, es ist diese Orientierung daran, dass es Menschen ermöglicht wird, ihre eigenen Potenziale zu sehen und positivere Entwicklungen zu gehen, warum sich etliche vom systemischen Denken angesprochen sehen. Als ich die Arbeit von Salvador Minuchin kennenlernte, war es das was mich ansprach, sein Engagement für die, denen in dieser Gesellschaft nur ein Platz am Rande vorgesehen ist – und er uns voller Leidenschaft Wege aufgezeigt hat, wie man

„Multiproblemfamilien“ helfen kann (und es ist mindestens heftig, dass viele Weiterbildungsabsolventen inzwischen noch nicht einmal seinen Namen zu kennen scheinen....!).

Was ich bei Salvador Minuchin gelernt habe, ist, dass unser Herz, unser Engagement uns die Ressourcen von Klienten sehen lässt, es traut ihnen zu, was sie für sich zunächst nur erahnen können. Unsere Grundhaltung erwärmt diese Klienten für andere Vorstellungen von sich selbst, lässt sie mit uns gemeinsam eine schwierige Reise in ihre eigene Welt beginnen und in allen Stürmen der Zweifel, der Ängste und der Nicht-Erfolge auf eine gelingendere Gestaltung ihrer Zukunft zugehen (Conen).

Es ist ja kein Zufall, dass die strukturelle Familientherapie mit ihrer Klarheit, mit ihrer Stringenz und ihrer Bereitschaft, Position zu ergreifen, unter einer Reihe von Systemikern damals und heute keine Begeisterung auslöste. Zu direkt, zu klar und zu fordernd für manche, die sich eher in einer Konsensideologie sonnen wollen.

Leidenschaft *und* Systemiker sein, das scheint sich für viele Systemiker gegenseitig auszuschließen. Sich leidenschaftlich in einen Kampf um Zuerkennung von sozialen und politischen Rechten und Ressourcen hineinzubegeben, scheint in seiner Identitätsstiftung auch für Systemiker nicht verstanden zu werden. Heinz Bude (2014) meint dazu, dass ein politischer Kampf immer auch ein Kampf um Identifikation ist.

Ich frage mich, ob es für die heutigen Systemiker vielleicht ideologisch unmöglich geworden ist, sich kraftvoll und enthusiastisch für die Sache, für die Klienten, gegen Unrecht und Machtmissbrauch zu positionieren. Dieser Mangel scheint in eine politische Kraftlosigkeit, um nicht zu sagen Zahnlosigkeit zu münden und auch die eigenen beruflichen, fachlichen Belange zu schädigen. Dies führt zur Verleugnung von Macht und politischer Einflussnahme seitens der „normalen“ Mitglieder in den systemischen Verbänden oder zur Nutzung dieses Machtvakuum durch die Machteliten der Verbände – ohne Transparenz und Offenheit – für ihre (eben auch inzwischen parteipolitischen) Interessen. Bereits 1987 schrieben Fritz Simon u. Gunther Schmidt, dass „zirkuläres Denken, das kein Konzept für Machtstrukturen hat, zwangsläufig selbst machtlos bleiben (wird)“ (S. 174).

Ist es ein Zufall, dass Systemiker kein theoretisches Konzept haben zur Einbeziehung von politischen Dimensionen, die die Klienten (und uns) prägen?

Kommt es den Systemikern, die scheinbar nicht unter den Verhältnissen in dieser Gesellschaft leiden, vielleicht gerade zu pass, dass sie einen Arbeitsansatz gewählt haben, der vielen die Ideologie vermittelt: „Wer will, sich anstrengt und genug Ressourcen bei sich aktiviert, der schafft „alles“. Der schafft es!“

War es wirklich Intention der „Ersttheoretiker“ (wie u. a. Heinz von Foerster) von vornherein, einen Ansatz in die Welt zu setzen, der das „Anything goes“ und die „Jeder kann es schaffen“-Ideologie in den Vordergrund stellte?

Meine persönliche Irritation liegt erst einmal darin, dass ich heute, 60 Jahre später, manchen Intentionen systemischen Denkens nicht mehr ohne weiteres ihre „Unschuld“ lassen kann (siehe Eingeständnis Heinz von Foersters für den CIA gearbeitet zu haben – siehe: <https://www.youtube.com/watch?v=fHxRuLT4FIE> ), sondern zunehmend die große Bereitschaft von Systemikern kritisiere, eher mehr Anpassungsleistungen zu unterstützen, als die Eigenermächtigung und Emanzipation der Klienten. Unter dem Mangel der eigenen

Emanzipation leiden nicht wenige Systemiker, aber diese anzugehen, sowohl auf der persönlichen Ebene als auch auf der politischen Ebene fällt vielen schwer.

In einer „frühsystemischen“ Zeit (Stichwort: 1968) war die Befähigung zur Kritik, zur Eigenständigkeit und zur Erkenntnis politischer Zusammenhänge ein Ziel auch von Psychotherapie. Sie war ein Vehikel für eine politische Gestaltungsbefähigung und Emanzipationsbefähigung. Sie erforderte in hohem Maße das Erkunden des Eigenen, d. h. Selbstreflexion. Ich bin mir durchaus bewusst, dass wir heute in sehr sehr anderen Zeiten leben. Die Entpolitisierung der heute 35-50jährigen ist ja schon lange im Gange. Kürzlich sagte eine 45jährige Kollegin, dass die Politisierung ihrer Generation darin bestand, ein modisches Palästinenser-Tuch zu tragen.

Diese Generation der heute 35-50 jährigen, die gegenwärtig die Gesellschaft prägt, dies ist meine derzeitige Einschätzung, ist auf dem besten Wege, ihre Aufgabe zu „vergeigen“. Diese Generation hat sich lange im Windschatten meiner Generation (der 68iger) „ausgeruht“ und hat nicht verstanden, dass Standards immer wieder erkämpft werden müssen, um sie zu halten. Es ist gruselig zu sehen, wie in kürzester Zeit die Dinge den Bach heruntergehen und Standards abgeschafft werden, weil kaum dagegen gehalten wird. Es ist gruselig anzusehen, wie derzeit in einer Managerialisierung die Lösung gesellschaftlicher Probleme gesucht wird. Steuerung ist jedoch nicht der Weg, schon gar nicht der systemische Weg, der doch viel eher in Selbstermächtigung und Gestaltungsbefähigung läge.

Damit einher geht diese manchmal nicht mehr aushaltbare „positive“ Sicht auf alles und jedes. Dieses Verleugnen von heftigsten Fakten, ... diese Konsensmeierei, diese unheilvolle positive Zukleistereie mittels des positiven Konnotierens stößt ja nicht nur bei Nicht-Systemikern auf, sondern mittlerweile auch bei den etwas kritischeren Geistern unter den Systemikern. Dennoch findet genau darüber kein öffentlicher Diskurs in der systemischen Szene statt. Wie weit wird positives Umdeuten inzwischen dazu benutzt, gesellschaftliche Missstände verleugnen zu können? .. und den Machteliten genau die passende Tools zu liefern, um diese verleugnen zu können?

Dazu ein Beispiel aus einer Mail, die ich aus der Geschäftsstelle der SG erhielt. Auf einen Fragebogen an die Mitglieder über die Zukunft des Verbandes meldete ich der Geschäftsstelle zurück, dass es bei den vorgegeben (und auch bei den offenen) Fragen keine Antwortmöglichkeit zu möglichen Kritikpunkten gab. Neben einer möglichen Unbedarftheit, diese Ebene nicht zu denken, vermutete ich, dass natürlich eine Frage zur Kritik auch impliziert, dass es Kritikpunkte gibt und wenn diese offen benannt werden, diese vielleicht auch aufgegriffen werden müssten. So war das unterschwellige Signal des Fragebogens für mich: Bitte keine Kritik. Auf meine Mail bekam ich folgende Antwort: „Was die Möglichkeit der Kritik angeht... gehen wir auch hier davon aus, dass es ja um Gedanken zur Gestaltung eines zukünftigen Prozesses geht **und nicht darum, bisher Gelaufenes zu hinterfragen**, so wie wir das ja auch beim systemischen Arbeiten tun“ (fett MLC). Als ich diese Antwortmail las, musste ich erst laut lachen. Genau das traf es, was ich kritisieren.

Es gibt eine hohe Tabuisierung von kritischen Überlegungen - und ich glaube, nicht nur bei den Machteliten in beiden Verbänden. Irgendwas muss geschehen sein, dass diese angebliche Ressourcenorientierung und positive Umdeuterei zu einer Verleugnung harter Realitäten geführt hat. Dies alles geht damit einher, dass das Kontextdenken vielen entweder verloren gegangen ist – oder sie dies vielleicht gar nicht mehr in den Weiterbildungen lernen.

In Kontexten zu denken, bedeutet immer eine Analyse des jeweiligen Kontextes, bedeutet ein Transparentmachen des Kontextes und damit ein Sichtbarmachen von Machtstrukturen. Haben sich Systemiker darauf beschränkt, Machtstrukturen nur in Hinblick auf Beziehungsgeklügel zu betrachten? Aber selbst dieser eingeschränkte Kontextbegriff scheint heute getilgt zu sein. Bürokratie als systemstrukturierende Seite von Kontextanalysen wurde von Systemikern weder theoretisch noch praktisch genauer betrachtet. Damit ist der kirmesbudenfreundliche, kooperationsfreudige, ressourcen- und lösungsorientierte und überaus kommunikative Sozialmanagende erfunden, der sich mit anderen Gleichartigen in den jeweiligen Machtsystemen abschottet und intransparent, aber gleichzeitig knallhart seine Interessen durchsetzt.

Kontextdenken, die Außenwelt einbeziehen und zwar in ihrer Härte und Deutlichkeit, wie sie die meisten Menschen erfahren, ist für mich eine der Grundlagen systemischen Denkens.

Eine weitere Machtdekonstruktionsmethode stellt Meta-Kommunikation dar – gemäß der Laswell-Formel: Who (says) What (to) Whom (in) Which Channel (with) What Effect“. – Wer sagt – was – in welchem Kanal – zu wem – mit welchem Effekt -

Wenn in Lehrbüchern, wie dem bekanntesten u.a. das Wort „Kontext“ gar nicht auftaucht und damit unsichtbar und unlehrbar gemacht wird, wenn Metakommunikation, das über das Sprechen sprechen gar nicht vorkommt – wie das z. B. nicht auf den Mitgliederversammlungen der beiden Verbände der Fall ist – dann ist zu fragen, wo stehen die Systemiker mit den sozialen und politischen Realitäten?

Ist die (kontextbefreite) Lösungsorientierung in ihrer Radikalität etwas, die dazu führt, dass Systemiker bei ihren Klienten alles in eine Packung „Lösbarkeit“ packen, um sich abzuschirmen von der Einsicht der gesellschaftlichen Bedingtheit von sozialem Elend und Armut? Heißt systemisches Denken, dass Systemiker so offen gegenüber der Welt sind (bzw. sein zu müssen glauben?), dass sie keinerlei vorab gültige ethische Setzung haben, dass sie keinerlei eigene Standpunkte und Positionierungen beziehen können, beziehen wollen?

Was ist die Grundlage für mein Sein, wenn alles relativ ist, wenn jede Position „verhandelbar“ und „berechtigt“ ist, wenn es keinerlei Hierarchie in meinen „Wertungen“ und Haltungen gibt? Gibt es deswegen keine Stellungnahmen der Systemiker zu der rechten Hetze? Bleiben Systemiker in allem und jedem in einer „akzeptierenden“ Haltung gegenüber politischen Ansichten, die menschenverachtend sind? Meiner Meinung nach sind derzeit die falschen auf der Straße und schreien ihre Wut hinaus. Wo bleibt unsere Wut auf die gesellschaftlichen Zustände, auf die Ausübung von oligarchenähnlichem Machtmissbrauch der Machteliten, auf den Abbau von sozialen Standards, auf das Auseinanderklaffen der sozialen Schere, auf die Obszönität der Eigentumsverteilung usw. usw.?

Was ist für einen Systemiker der Bodensatz über den er nicht bereit ist zu verhandeln, der ihn dazu bringt, Einhalt gebieten zu wollen, sich dafür einzusetzen, dass gesellschaftliche oder auch nur fachpolitische Grundprämissen weiterhin Bestand haben? Wann beginnt ein Systemiker sein therapeutisches Wissen so einzusetzen, dass es zum Vorteil des Klienten gereicht – einschließlich seines jeweiligen Kontextes, seiner Lebensumstände – und nicht nur seiner Psyche und „Befindlichkeit“.

Es ist ja nicht so, dass es nur Systemiker sind, die da die „Augen zu verschließen scheinen“. Insgesamt wird ja in unserer Gesellschaft der Mund gehalten, wird der Konsens gepflegt, wird jeder der Kritik äußert, ausgegrenzt. Es war und ist kein Wunder, dass sich viele in Ironie

geflüchtet haben. Es wird ja alles, jede politische Unmöglichkeit, jede fachliche Rohrkreiererei und Luftnummer sophistisch ins Positive gedreht. Und hier grenzen sich Systemiker nicht ab von diesem Mainstream, sagen nicht: „So ist das nicht gemeint!?“

(Hier zeigen sich m. E. die fatalen Auswirkungen, dass DGSF und SG Verbände sind, in denen die Machteliten die Vorstellung haben, Sozialarbeit und Unternehmensberatung in einem Verband unter ein Dach bringen zu können – und meinen dies ohne Streit! hinzubekommen).

Wenn mir die Geschäftsführerin eines Jugendhilfeträger angesichts der in Berlin eigentlich längst gescheiterten Sozialraumorientierung sagt „Dies, Frau Conen, kann man als eine Möglichkeit sehen, sich auch hier mit konstruktiven Ideen einzubringen und diese Herausforderung zu bewältigen“, dann höre ich hier eine sehr gewiefte systemisch orientierte, gut das positive Konnotieren beherrschende Geschäftsführerin sprechen, aber auch eine, die sich selbst verloren hat und ihre Position in all dem „Businessstark“ nicht mehr finden kann. Hier zeigt sich für mich die „schier grenzenlose Biagsamkeit des modernen Menschen“, die Imre Kertesz für endgültig und unreparierbar hält. Er, der Auschwitz und Buchenwald überlebte, hat uns aufgezeigt, dass wir unserer Sache nicht so sicher sein sollten. Und wenn man Götz Aly, einen von mir sehr geschätzten Forschenden des Nationalsozialismus, richtig verstanden hat, dann weiß man auch, dass die Unfähigkeit, Unterschiede anzuerkennen, in den Faschismus geführt hat. Konsens-Einheitsbrei lässt keine Differenz zu.

Bevor ich einem Klienten ein „Reframing“ seiner Erfahrungen bzw. seiner Situation anbiete, muss ich mich doch erst einmal auf das Leid des anderen eingelassen haben. Dann muss ich aushalten, wenn sich der Klient in seinem Leid zeigt ... und mich austestet, ob ich ihn und sein Leid aushalte, ihn halte....

Die Lösungsorientierung führt offensichtlich dazu, dass nicht wenige „Lösungsorientierte“ Kollegen sich das Leid ihrer Klienten vom Leib halten – so wie die DGSF und die SG sich „das politische Leid ihrer Mitglieder in der Jugendhilfe“ nicht anhören wollen (und stattdessen ihre Mitglieder mit Tagungen zur psychischen Achtsamkeit bedenken, ein bisschen durchatmen und dann geht ja alles ...!).

Führt womöglich gerade diese heute so populäre kontext-, geschichts- und wertelose Form der Lösungsorientierung, diese nicht-systemische Worthülse, nach der Überführung ihres ursprünglich systemischen Inhalts in eine seelenlose Optimierungsbeschwörung dazu, dass die politische Dimension von sozialer Arbeit und Psychotherapie nicht gesehen werden kann, ja geleugnet werden muss?

Lösungsorientierung scheint auch generell keinen historischen Bezug zu suchen und zu sehen... Klienten haben in der Platttheit mancher Interpretation von Steve de Shazers Arbeit „keine Geschichte“, nur sie, die Klienten, können scheinbar IMMER ALLE ihre Probleme SELBST „lösen“, sie sind fähig, alle Unbill und alles Leid zu überwinden .... wenn sie nur (ausreichend) an ihre Ressourcen, Fähigkeiten und Stärken „glauben“ (IDEOLOGIE!). (*Ich hoffe, ich finde bald die Zeit hier einmal zu recherchieren, ob DeShazer selbst oder seine Interpreten so arg unpolitisch und nicht-kontextbezogen waren*).

Diesen Glauben an ihre Fähigkeiten haben sie, die Klienten, eben nicht, das ist ja das politische Problem der Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Was das kritikwürdigste daran ist, ist das Zuschieben von Verantwortung an die Klienten. Die Klienten (und übrigens auch



natürlich Mitarbeiter) haben in allem und jedem die Verantwortung – für ihr Leid, für ihre Sichtweise, für ihre Erfahrungen, für ihre „Lösungen“, für ihre Geschichte ....

Das Gewordensein eines Menschen aber, seine Geschichte, seine „Leid-Geschichte“ wird nicht angenommen, nicht gehört, nicht einbezogen, denn man will in keine „Problemtrance“ geraten, die ja nicht „hilfreich“ ist, weil man ja auf Lösungen, nicht auf Probleme orientiert (oder besser gesagt: „fixiert“) ist. Kurz: Lösungsorientierung in diesem Verständnis ist eine „ahistorische“ Betrachtungsweise, inzwischen oftmals gleichzusetzen mit einer „Verhaltenstherapeutisierung“ versehen mit standardisierten Vorgehensweisen.

Und ... ist mit einer Art von künstlicher Kirmesbudenfreundlichkeit verbunden, mit diesem überpositiven Positivem, das ich ja genau in ihrem Mangel an Echtheit und als methodisches Gerippe ohne entsprechende Haltung kritisiere. Wenn ich von „Kirmesbudenfreundlichkeit mancher Systemiker“ spreche, scheint jeder zu wissen, was ich meine...

### **3. Im eigenen Stall...**

Bereits vor der Gründung der DGSF im Jahr 2000 hatte ich als damalige DAF-Vorsitzende sehr gut verstanden, dass es trotz der allgemein vertretenen Freundlichkeitsetikette in den (systemischen) Verbänden hinter den Kulissen doch mit heftigen Bandagen zugeht. Jetzt in Magdeburg wurden die Unfreundlichkeiten dann auch sehr offensichtlich und die Fassaden bröckelten, vor allem seitens einiger Vorstandsmitglieder, so z. B. mit der Bemerkung, dass es doch jetzt genug der Mitbestimmung sei.

Eine von der Vorstandsebene abweichende eigene Meinung und politische Position zu haben, war und ist in den beiden systemischen Fachgesellschaften etwas Unerwünschtes. Ich frage mich: Kann man im Ernst annehmen, dass es in einem Verband von zunächst 2000, dann 3000 und jetzt über 6000 Mitgliedern keine divergierende Meinungen und Richtungsbestrebungen gibt? In einem Verband, in der Sozialarbeiter mit den Randständigsten der Gesellschaft arbeiten und in der Unternehmensberater Unternehmen u. a. in Möglichkeiten der „sanften“ Vermittlung von Kündigungen der Arbeitnehmer beraten, dort sollen keine Divergenzen bestehen? Alles ist unter dem Schirm „Systemisch“ zusammenhaltbar? Anfangs habe ich nur den Kopf geschüttelt. Aber die Bereitschaft, jede Art von Interessenunterschied im Verband zu übergehen, ja gar zu verleugnen, hat ein Ausmaß angenommen, das bei vielen Mitgliedern immer mehr Unmut auslöst.

#### **Kann es wirklich sein, dass Vertreter eines systemischen Arbeitsansatzes keine „Unterschiede“ zulassen wollen?**

Lange dachte ich: "Das wird aus strategischen Überlegungen heraus hingenommen, es geschieht um der Außenwirkung willen, da man sich schon wegen der Kassenzulassung nach außen hin als einen einheitlichen Verband darstellen will". Allerdings kann man sich, wie bereits ausgeführt, die Frage stellen, ob dies angesichts der Mitgliederstruktur sinnvoll war oder ist.

Wie versucht wird in diesem Verband Öffentlichkeit zu verhindern bzw. diese nur eingeschränkt zuzulassen, könnte ich in vielfacher Form anhand von eigenen Erfahrungen oder den von Kollegen sowohl im Verband selbst als auch mit der Zeitschrift „Kontext“ beschreiben. Ich verweise hierzu u. a. auf meinen Beitrag „Perspektiven systemischer

Therapie – Was ist los in der DGSF. Kritik und Ausblick“ (von 2007). [www.context-conen.de/dgsf](http://www.context-conen.de/dgsf)

Hierzu einige weitere Beispiele:

Nachdem ich im vorigen Frühjahr auf dem Treffen der AG Gesellschaftspolitik unseres Verbandes die aktive CDU-Parteizugehörigkeit des jetzigen Vorsitzenden thematisierte, wurde die Quasi-Zerschlagung der AG so geschickt eingefädelt, dass dies scheinbar keinem nennenswert aufgefallen ist. Schauen Sie sich dazu die Protokolle genauer an, vielleicht fällt es Ihnen auf!

Wenn man sich alleine anschaut, dass auf der Mitgliederversammlung in Friedrichshafen in 2014 eine Stellungnahme der damaligen Berliner Regionalgruppe unter dem Thema „Alles Systemisch?“ die Frage auslöste, wozu denn überhaupt zu solch einem Thema eine Stellungnahme wichtig sei? „Ja, wo waren Sie denn die letzten Jahre“, hätte ich am liebsten gefragt. Während mir bzw. der Berliner Regionalgruppe, die die Stellungnahme erarbeitet hatte, zahlreiche Kollegen in den Pausen zu dieser exzellenten und notwendigen Arbeit gratulierten, bekam ich deutliche Signale von Altmitgliedern, dass dieser Antrag nicht durchgehen würde. Was ja auch geschah, indem einer dieser nichtpositionierenden Beschlüsse dahingehend getroffen wurde, dass man das alles als „Diskussionspapier“ bezeichnete!

Auf der letzten Mitgliederversammlung dann im September 2015 in Magdeburg wurde über 5 von mir gestellte Anträge befunden, von denen 4 darauf abzielten, die Möglichkeiten der Mitglieder, ihre Vorstellungen und Ideen einzubringen, sowie ihre Mitrede, zu erweitern ( Online-Abstimmungen, Online-Befragung, Schaffung von Diskussionsforen wie Blog). (Diese Anträge können auf meiner Webseite unter dem Button „DGSF“ eingesehen werden.) Die Mitgliederversammlung lehnte alle diese Anträge ab, was kein Wunder ist. Dreiviertel der Teilnehmer einer Mitgliederversammlung sind Vertreter der Weiterbildungsinstitute bzw. Fachgruppen- und Regionalgruppensprecher, die zu ca. 2/3, wie meine Recherchen ergeben haben, Lehrende bzw. angehende Lehrende der Institute sind. Die Institute dominieren seit Anbeginn die Mitgliederversammlungen, dort geschieht nichts gegen die Interessen der Institute. Bei Online-Abstimmungen wäre dies nicht mehr ohne weiteres möglich! Die Belange von Mitgliedern, die als angestellte Mitarbeiter in ihren Einrichtungen ihrer Arbeit nachgehen, werden keineswegs in den Mitgliederversammlungen vertreten. Die Legitimität der MVen angesichts der gegenwärtigen Zusammensetzung der Mitgliederversammlung ist daher mindestens zu hinterfragen.

Ich vermute deswegen, dass eine Abstimmung zu der Möglichkeit per Online Anträge zur Mitgliederversammlung abzustimmen, daher sowohl die Institute aber auch der Vorstand, der kein „zweites Machtzentrum haben will“ (Zitat eines einflussreichen systemischen Meinungsmachers) mit aller Macht zu verhindern suchen.

Man könnte hier sagen: „Frau Conen ist in ihrer Eitelkeit gekränkt“ und meine Kritik damit abwerten um zur Tagesordnung überzugehen. Aber was, liebe Kolleginnen und Kollegen, sollen wir Systemiker in unserem Verband denn sonst tun, als unser eigenes Erleben, unsere Theorie, unsere Haltungen, unsere eigenen Impulse zu reflektieren, sie zu veröffentlichen, miteinander darüber zu beraten und daraus gemeinsam neue Wege zu finden?

Die Ausgrenzungen kritischer politischer Einschätzungen und Stimmen in der DGSF – und in der SG ist es nicht anders – hat bei mir dazu geführt, dass ich mich sehr intensiv mit den - auch von mir vorher nicht so deutlich erkannten - Zusammenhängen von neoliberaler Politik

und ihrem von den Machteliten in den beiden Verbänden forcierten Anythinggoes der Systemiker auseinandergesetzt habe. Ich bin daher heute regelrecht dankbar dafür, dass die Redaktion der Zeitschrift „Kontext“ mit mir Machtspielchen zu führen versuchte, denn dies hat dazu geführt, dass ich das Buch „Ungehorsam“ schrieb und die Kernthesen daraus in vielen DGSF-Regionalgruppen verbreitete. Diese Diskussionen in den Regionen endeten immer damit, dass ich gefragt wurde: „Warum sagt die DGSF nichts dazu!“

Wie „schwach auf der Brust“ die beiden Verbände sind bzw. in einer Konfliktvermeidungsschiene festhängen, zeigt sich für mich im Umgang mit den Diskussionen um die Mailing-Liste der SG. Es war ein Trauerspiel, was sich dort zeigte. Wie da innerhalb kürzester Zeit, diejenigen die diese langweiligen Fallbesprechungen (ich halte mich darin zurück, dies noch ganz anders zu bezeichnen) umwandeln in eine sehr interessante Diskussion und genau diese Kollegen in kürzester Zeit aus der Liste gestrichen wurden, war wirklich sehr erhellend. Demokratisch würde ich dies sicherlich nicht nennen. In einer Arbeitsgruppe auf der SG-Mitgliederversammlung im März diesen Jahres (2016) zu diesem Thema kritisierte eine Kollegin sogar, dass es undemokratisch sei, wenn sich manche der Schreibenden so ausführlich mit ihren Argumenten breit machen. Ich war sehr froh zu hören, dass wiederum eine andere Kollegin, die ich sehr schätze, meinte, dass gerade diese Mails für sie wirklich sehr interessant wären und fast einen Fortbildungscharakter hätten. Ich bin mehr als gespannt, was für Argumente sich der DGSF-Vorstand g e g e n einen „Blog“ innerhalb der DGSF einfallen lassen wird. Ich vermute, dass der derzeitige DGSF-Vorstand alles tun wird, auch einen solchen Blog zu verhindern. Man müsste ja dann Konflikte zulassen.

In einer Zeit, (ich zitiere aus einem Essay von Stefan Reineke in der TAZ vom 15.3.2016) – in einer Zeit, in der Merkel „fast ein Jahrzehnt lang perfekt die Sehnsucht der Gesellschaft nach Politik ohne Streit erfüllt und eine leicht sedierte Form von Demokratie perfektioniert“ hat, bezweifle ich, dass offene Konflikte von den Machteliten der DGSF zugelassen werden. „...In der Ära Merkel und in Zeiten der Großen Koalition wurde Streit, Motor der Demokratie, scheinbar ganz und gar außer Kraft gesetzt“ (Stefan Reinecke, TAZ, die Tageszeitung 15.3.2016 S. 03, Essay).

Gestatten Sie mir ein weiteres Beispiel:

Bemühungen, eine kritische Diskussion über die Sozialraumorientierung (SRO)- die landauf landab wichtigste politische Leitidee zur Steuerung des Sozialen im Staat - und über ihre überwiegend negativen Auswirkungen auf die Möglichkeiten systemisch orientierter Sozialarbeit zu führen, können als weiteres Beispiel angesehen werden. Es tauchen in Schriften und Reden über die Sozialraumorientierung eine Vielzahl usurpierter systemischer Begriffe auf, so dass die Steuerer, Controller und Verschlanker in den Verwaltungen sich so darstellen können, als handelten sie in fachlicher Übereinstimmung mit uns, als den Vertretern der heutigen Leittheorie der fachlichen Arbeit in der Jugendhilfe. Während sie sich dieser Leittheorie eigentlich nur in sinnentleerter und gegensätzlicher Weise alibihaft bemächtigt haben, nutzen sie diese um etwas ganz anderes durchzusetzen.

Wenn natürlich der Koalitionsvertrag die – knallharte – Durchsetzung der SRO vorsieht – übrigens inhaltlich nicht nur von Seiten der CDU und SPD getragen, sondern auch seitens der Grünen, dann wundert es nicht, dass auch in diesem Verband versucht wird, genau eine solche kritische Diskussion zu unterbinden.

Die Überschrift meines heutigen Vortrages lautet "Systeme beeinflussen", und der Claim der DGSF, den sie auf der Webseite selbstbewusst in die Welt hineinruft, lautet: "Wirksam in Systemen".

Wie passt es dann dazu, dass Systemiker auf allen Ebenen davor zurückscheuen, sich der sozialen und politischen Dimension anzunehmen? Auf allen Ebenen meint, wie hier ausgeführt:

auf der fachlich-theoretischen (am Beispiel Lösungsorientierung),  
auf der innerverbandlichen Ebene (Unterschiede zulassen) und schließlich  
auf der fachpolitischen, der gesellschaftlichen Ebene (Einmischen).

Warum eigentlich soll die DGSF nicht Einfluss auf die Rahmenbedingungen für systemisches Arbeiten nehmen? Sich also in die Diskussion der Arbeitsbedingungen für Systemiker einmischen? Natürlich ist die DGSF keine Gewerkschaft, wie sich ein systemischer Meinungsmacher abzugrenzen versuchte. Aber die Frage: Warum gibt es kein Dagegenhalten, keine deutliche Stellungnahmen gegen die allgegenwärtigen Verkürzungen, Verschlankungen, etc., und keine kritische Einmischung? – das war und ist die Frage!

Es liegt mehr als nahe zu vermuten, dass u. a. die jeweilige Parteizugehörigkeit es nicht erlaubt, auch und vor allem fachpolitisch kritische Positionierungen zuzulassen. Daher wird natürlich versucht, kontroverse öffentliche Diskussionen zu unterbinden und diese insbesondere nicht nach außen bekannt werden und wirken zu lassen.

Es scheint übrigens ein deutliches Bestreben zu geben, dass parteipolitisch Gebundene/Aktive verstärkter auf Fachverbände wie z.B. die DGSF gestaltend Einfluss nehmen – ohne dass deren Parteizugehörigkeit bekannt oder zum Thema wird. Ich würde daher dazu aufrufen, dass es zukünftig vor innerverbandlichen Wahlen eine Offenlegungspflicht der Vorstandskandidaten in Hinblick auf Parteizugehörigkeit geben sollte.

Dies würde allerdings ein politisches Verständnis der *sogenannten* Mitgliederversammlung voraussetzen.

*Außerdem setzt dies voraus, dass man nicht sagt: Das ist doch etwas ganz anders, dass der Kollege sich da und dort politisch einsetzt, hier in unserem Verband bleiben wir mal schön unpolitisch. Ich frage Sie, kann man das? Wollen Sie das?*

Mein Einfordern einer Repolitisierung der Sozialen Arbeit und der Psychotherapie gerade von Systemikern, ist mindestens unbequem und für manche mehr als unerfreulich. Ich habe gelernt, dass es in der Politik oft nur mit Penetranz und Ausdauer möglich ist, etwas in Bewegung zu bringen – und wenn nicht selbst, dann gelingt es anderen, die man unterstützt.

Zur Politik gehört natürlich auch, sich in der Öffentlichkeit zu äußern, sich mit seinen Einschätzungen einzubringen. Das erfordert heute leider wieder Mut, Mut sich zu bekennen, sich zu unterscheiden, klare Position einzunehmen, wenn es sein muss auch gegen die herrschende Hegemonie und die eigenen Bereicherungsinteressen.

Wie sehr dies in den letzten ca. 15 Jahren innerhalb der Jugendhilfe von den Machteliten, natürlich auch in den Verbänden, verhindert wurde, zeigt sich mehr als deutlich. Selten haben Kritiker an den Entwicklungen der letzten Jahre, wie z. B. zum § 8a KJHG, Raum bekommen, nicht nur ihre Bedenken, sondern ihre grundsätzliche Kritik zu äußern. Nur wenigen, wie z.B.

Holger Ziegler, gelang es auf den großen Jugendhilfetagungen ihre Kritik darzulegen. Obwohl es Tausende von systemisch orientierten Mitarbeitern in der Jugendhilfe gibt, ist es den beiden Verbänden nicht gelungen, hier in irgendeiner Weise richtungsweisend Einfluss zu nehmen und überhaupt in den Hauptdiskurs einzudringen. Statt sich mit den Interessen unseres Klientels zu verbünden, werden Diversität und Kritik weggedrückt und man macht sich zum Teil des Systems.

Seitens der beiden Verbände gab und gibt es fast gar nichts an guten, fundierten Stellungnahmen zu den Entwicklungen in der Jugendhilfe. Dies erklärt sich ja nicht mit fehlender Manpower alleine, wahrscheinlich hat dazu auch die erforderliche Expertise, aber vor allem das Verständnis gefehlt, dass es notwendig ist, sich hier einzumischen. Wenn ich mitbekomme, dass das Einzige was manchen zu Problemen in der Jugendhilfe einfällt, die Entwicklung eines neuen Fortbildungsangebotes ist, dann hole ich tief Luft. ... Ich habe mir dann so manches Mal die Haare gerauft, wenn ich in den Regionalgruppenveranstaltungen zu meinem Ungehorsam-Buch mitbekam, wie sehr die Mitglieder hier pointierte, kritische Äußerungen des Verbandes, d. h. vor allem des Vorstandes erwarteten.

Noch einmal:

Eine grundlegende Idee von Systemikern ist es, „unterschiedliche“ Perspektiven und Konstruktionen zu nutzen. Diese Idee ist in der Praxis der Verbände nicht existent. Stattdessen hat sich eine kaum aushaltbare Kultur des Nicht-Diskurses, der Schein-Diskussionen und des Nicht-Unterschiede-Zulassens durchgesetzt.

Wie viele Kontakte ich in den letzten ca. 10-15 Jahren hatte, die mir immer wieder und immer wieder ihre Unzufriedenheit mit den beiden Verbänden, ihre Erfahrungen mit eigenen Bemühungen anderen, divergierenden Positionen Gehör zu verschaffen, ihre Resignation angesichts des Nichtgehörtwerdens geschildert haben, es sind unzählige. Permanent wird in beiden Verbänden, den bedeutenden Unterschieden kein Platz gegeben.

In diesen Kontakten habe ich so viele für die Sache sich engagierende, auch jüngere Kollegen kennengelernt und bin begeistert von deren Enthusiasmus und Bereitschaft sich ins Zeug zu legen. Was aber haben sie erfahren?

So saß ich z. B. vor einigen Jahren auf einer Mitgliederversammlung der SG und hörte, wie ein Mitglied sich engagiert mit einigen Vorschlägen einbrachte, die ich für den Verband mindestens als nützlich und hilfreich ansah, gleichzeitig auch dachte, dass so ein frischer Wind wie dieser junge Mann ihn an sich hatte, genau hierher gehören würde. Dann zu sehen, wie subtil, jedoch für jeden erkennbar, die Kandidatur dieses „unbekannten“ Mitglieds vom Vorstand „wegargumentiert“ wurde und mit den üblichen Kandidaten des „Inner Circle“ die Wahl stattfand.... Der junge Mann ist nie wieder auf den Mitgliederversammlungen aufgetaucht. Man beklagt sich aber seit Jahren darüber, dass man im eigenen Saft schmort. Auf den Mitgliederversammlungen der DGSF wagen es Neue erst mal gar nicht angesichts des durchorchestrierten Charakters der Mitgliederversammlung sich einzubringen.

#### **4. ... der Blick nach vorn**

Salvador Minuchin hat in jedem Kontakt, in jeder Geste, in jedem Wort, in jeder Betrachtungsweise die Ressourcen von Menschen gesehen und diese in seine Arbeit mit ihnen eingebracht. Er hat gleichzeitig stets die politische Dimension nicht nur gesehen, sondern sie stets zu beeinflussen gesucht, dies geschah in der Wyltwick-School in New York, im Ghetto von West-Philadelphia und später in seiner Beratung des Jugendamtes in Manhattan.

Ich möchte Sie ermutigen, sich zu bewegen, sich einzubringen. Mein ganzes Leben ist von einer Haltung geprägt, dass man Dinge gestalten kann, dass man Einfluss nehmen kann und Dinge sich verändern lassen. Denn das genau ist es, was wir unseren Klienten vermitteln wollen: Sie können ihr Leben gestalten, sind handlungsfähig und Bedingungen sind beeinflussbar. Wenn Sie dies nicht für sich selbst sehen, nicht selbst realisieren und umsetzen, wie wollen Sie dies Ihren Klienten gegenüber vermitteln?

Ich möchte Sie ermutigen, sich zu bewegen, sich einzubringen – und zwar in diesen Verband. Denn hier in der DGSF haben Sie einen gewissen Spielraum. Sie können hier nicht viel verlieren, denn die Sanktionsmöglichkeiten sind bei den meisten von Ihnen in diesem Rahmen begrenzt.

Veränderungen gelingen nur, wenn Sie beginnen, sich im Kleinen zu wehren, wenn Sie beginnen, sich einzubringen. Sie glauben nicht, wie viele mit den Entwicklungen der beiden Verbände unzufrieden sind! In der SG haben die bisherigen Entwicklungen zu einer beachtlichen Lähmung der immer Gleichen geführt. In der DGSF werden diese Entwicklungen früher oder später zu einer Spaltung führen, da Sie, die Sozialarbeiter und Sozialpädagogen einfach zu viele sind – vor allem die, die eben nicht darauf setzen in einer freiberuflichen Therapeutentätigkeit ihre Seeligkeit zu finden.

### **Was ist zu tun?**

Lernen Sie zwischen den Zeilen zu lesen, hören Sie heraus, wo Ihnen partizipation-mäßig nur vorgegaukelt wird, dass Sie einbezogen werden. Schreiben Sie Briefe oder Mails an den Vorstand, an den Verband, bringen Sie sich kritisch ein! Setzen Sie sich dafür ein, dass es Online-Abstimmungen gibt, damit Sie auch mitwirken können, wenn Ihre Lebensumstände es Ihnen nicht erlauben, zu einer Mitgliederversammlung zu reisen (so wenig prickelnd diese auch sein mögen, auf ihnen wird der Verband geprägt).

Setzen Sie sich auch für Online-Befragungen ein und kritisieren Sie offen, wenn Sie in Befragungen – soweit diese überhaupt stattfinden werden - nur „positiv“ antworten können. Lassen Sie sich nicht mit vermeintlichen „Lösungen“ abspeisen, mit denen die eigentlichen Themen untergespült, abgehakt und weggeschlossen werden sollen – siehe Stellungnahme „Alles Systemisch?!“. Hinterfragen Sie kritisch, wenn Plattheiten von den Machteliten der Verbände zur Zukunft als systemisch orientierter Mitarbeiter in der Jugendhilfe kommen. Regen Sie Stellungnahmen an, Sie müssen sie nicht schreiben. Melden Sie sich, wenn diese Stellungnahmen nicht ihre Realitäten aufgreifen! Trauen Sie sich was!

Denken Sie quer, denken Sie gegen den Bürstenstrich, denn das ist das, warum wir Systemiker geworden sind, zumindest viele von uns...

Ich nehme Sie übrigens gerne in meinen E-Mail-Verteiler ([info@context-conen.de](mailto:info@context-conen.de)) auf.

Wer denkt im Zeitalter des Internets noch Meinungen und unterschiedliche Positionen ausgrenzen und wegdrücken zu können, der hat sich verschätzt.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

## **Literatur:**

Bude, Heinz: Gesellschaft der Angst. Hamburger Edition. Hamburg, 2014

Conen, Marie-Luise: Perspektiven systemischer Therapie – Was ist los in der DGSF. Kritik und Ausblick. 20 Seiten. Zur Veröffentlichung am 19.7.2007 eingereicht bei der Zeitschrift Kontext, der DGSF (mit der Begründung, dass es sich bei der Zeitschrift nicht um ein Diskussionsforum handelt, mit dem Angebot von 20 Seiten nur 3 Seiten zu veröffentlichen wurde m. E. die Veröffentlichung mehr oder weniger abgelehnt), siehe://www.context-conen.de/artikel/Artikel-Systemische-Therapie-Perspektiven-Kontext.pdf

Reineke, Stefan: Ein grauer Traum. Rechtspopulismus. Die Erfolge der AfD zeigen, dass die bürgerliche Mitte verunsichert ist... Essay. In: TAZ. Die Tageszeitung. 15.3.2016, S. 03 – Schwerpunkt

Ohling, Maria: Soziale Arbeit und Psychotherapie. Veränderungen der beruflichen Identität von SozialpädagogInnen durch Weiterbildungen in psychotherapeutisch orientierten Verfahren. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa Verlag, 2015

Stierlin, Helm; Simon, Fritz B und Schmid Gunther: Familiäre Wirklichkeiten. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart, 1987

Stellungnahme der Berliner Regionalgruppe der DGSF: Alles Systemisch?! Systemische Berater und Therapeuten aus Berlin/ Brandenburg positionieren sich! Berlin, 2015, vorgelegt auf der Mitgliederversammlung der DGSF 2015 in Friedrichshafen, verabschiedet als Diskussionspapier der DGSF (siehe Webseite [www.context-conen.de](http://www.context-conen.de))